

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Iseltwald am Brienzersee, im Hintergrund die Augstmatth. Phot. August Rupp, Saarbrücken.

Politische Übersicht.

* Zürich, Mitte August 1911.

Die Hundstagehitze erreicht in diesem Sommer einen unheimlichen Grad. Man wird zugeben, daß 36 Grad Réaumur im Schatten nicht mehr gemütlich sind; soweit aber brachten wir es bereits in Zürich, und nun hat, nach einer kaum merklichen Abkühlung eine zweite Hitzwelle eingesetzt, die uns noch schlimmer mitzuspielen verspricht. Wer es kann, der flüchtet in die Berge, so hoch hinauf als möglich, zu den Gletschern und ewigem Schnee, und es ist sicher eine bemerkenswerte Tatsache, daß manche Kurorte in mittlern und geringern Höhenlagen klagen über man gelhafte Frequenz, sogar verglichen mit dem Regenjahr 1910. Es will alles höher hinauf, sagen sie, und unsere Sommerfrische scheint auf einmal auch alten Stammgästen nicht mehr zu genügen.

Ob's die Hitze vermochte, eine gewisse Entspannung der politischen Lage herbeizuführen, oder ob das Verdienst daran einzig den Diplomaten zukommt, können wir nicht entscheiden. Es gibt aber Leute, die von Anfang an glaubten, daß auch diesmal der ganze Lärm um Marokko



Professor Dr. W. A. Krieg.

nicht ernst zu nehmen sei und sicher mit Friedenshalmreien endigen werde. So ist es denn auch gekommen. So gewaltig auch Vlond George die Kriegstrompete schmetterte, so bedenklich die Nachricht von der veränderten Reisedisposition der britischen Flotte des Atlantischen Ozeans wirkte, mehr als eine augenblickliche Stimmungsmacherei war dabei nicht bezweckt. England wird nicht französischer sein als die Franzosen, es wird nicht wegen Agadir Krieg beginnen. Und Deutschland und Frankreich sind auf dem besten Wege, sich zu verständigen. Man weiß noch nicht wie und wann; aber die prinzipielle Geneigtheit zu einem neuen Separatavolksstaat steht beiderseits fest. Die deutsche Nationalistenpresse schämt vor Wut über die Nachgiebigkeit des Kaisers, die sie schwächlich und unpatriotisch schilt. Ihre sprichwörtliche Großmauligkeit hat aber noch nie den Eindruck wirklich patriotischer Einsicht gemacht.

Einen ersten Zwischenfall haben wir leider wiederum an unserer Nordgrenze zu beklagen, hoffen aber, die Verantwortung dafür ausschließlich dem Schuldigen beizumessen zu können und der Loyalität der deutschen Behörden in dieser Affäre sicher zu sein. Auf Schweizerboden ist ein

Basler Bürger von einem elsässischen Feldhüter aus nichtigen Gründen und völlig ohne Recht niedergeschossen worden. Den tödlich Verlebten verschleppte der Täter mit brutaler Rücksichtslosigkeit per Fuhrwerk auf deutsches Gebiet, von wo er dann, viel zu spät für eine rettende Operation, sterbend ins Bürgerhospital Basel zurückgebracht wurde. Die Tat des Feldhüters ist so frath und augenscheinlich gesetz- und völkerrechtswidrig, daß über den Ausgang der hüben und drüben angehobenen Strafuntersuchung kein Zweifel seit kann.

Konstantinopel hat zur Feier seines Verfassungstages illuminiert, aber auf eine schreckliche Weise. Verbrecherische Hände alttürkischer Fanatiker haben ganze Quartiere in Brand gesetzt und zu Tausenden sind Leute in den Flammen umgekommen. Es ist und bleibt ein vulkanischer Boden, den die Natur am Goldenen Horn mit so zauberischen Reizen umkleidet hat.

Die persische Regierung setzt einen hohen Preis aus auf den Kopf des früheren Schah Mohammed Ali, der wie der Wolf in die Schafshürde wieder in sein altes Reich eingebrochen ist. Aber es wird sich nicht leicht wieder ein „Babi“ — d. h. ein Sekttierer — finden, der sich diesen Blutlohn zu verdienen wünscht. Man wird auch kaum fehlgehen mit der Annahme, daß der Schah

sich bei seinem Vorgehen des geheimen Einverständnisses der russischen Regierung erfreut; wie hätte man ihn denn sonst aus seinem Exil in Odessa entwischen lassen!



Eidg. Schwingfest in Zürich: Schwinger Roth und Loim. Phot. Willy Schneider, Zürich.

Totentafel * (vom 21. Juli bis 7. August). Am 21. Juli starb in Genf im Alter von 47 Jahren der Schriftsteller Philipp Monnier, der Chronist des modernen Genf, dessen Causeries genevoises ihn berühmt gemacht haben.

Am 22. Juli in Zürich im 73. Altersjahr Architekt und Baumeister Adolf Brunner-Staub.

Am 26. Juli, erst 44 Jahre alt, Prof. Dr. Hermann Ferdinand Hägg in Zürich, ein trefflicher Lehrer des Rechts an unserer Hochschule, dessen unerwarteter Hinschied bei Kollegen und Schülern die schmerzlichste Trauer erweckte.

Am 27. Juli in Lausanne, 64jährig, alt Primarschulinspektor Felix Gallard-Pousaz.

Am 30. Juli in Zürich Paul Bäbler-Haffner, langjähriger Redaktor des „Schweiz. Familien-Wochenblattes“.

Am 1. August in Leyden Gemeindepräsident und Oberarzt Dr. Exquart.

Am 3. August in Basel Prof. Dr. iur. Albert Burckhardt-Finsler, der 1902 bis 1910 dem Regierungsrat angehörte und in dieser Behörde das Erziehungsdepartement verwaltete. Er war u. a. auch Präsident der schweizerischen Schillerstiftung. Ein langwieriges Leiden machte seinem Leben im 57. Altersjahr ein vorzeitiges Ende.

Am 4. August starb in Genf Großerat Etienne Maurice, seit 30 Jahren Redaktor der „Tribune de Genève“.

Ganz unerwartet ist am 7. August der liebenswürdige und feinfühlige Schriftsteller Gaspard Vallote gestorben, der im 47. Altersjahr einem Herzleiden erlag. Der Tod seines intimen Freundes Philippe Monnier hatte auf ihn einen niederschmetternden Eindruck gemacht. (Wir verweisen auf die im Jahrgang 1903 der „Schweiz“, S. 571 ff. erschienene Biographie von Gaspard Vallote mit Bildnis.)

VII. Eidgenössisches Schwingfest in Zürich.

Zu den schweizerischen Volksfesten, in denen sich noch in typischer Form der Volkscharakter widerspiegelt, zählen die Schwing- und Klopferfeste, die bodenständig geblieben sind vom ersten Tage an, da die Sennen auf den Alpen zum ersten Hosen-

lupf zusammentraten. Der Name dessen, der diese alte Körperübung „erfunden“ hat, ihr die ersten Regeln und Griffe gab, wird wohl in keinem Geschichtswerk zu finden sein; sicher weiß man nur, daß als Geburtsstätte des Schwingens der Kanton Bern und die Urtantone angesehen werden müssen und daß das erste Schwingfest 1805 in Unspunnen abgehalten wurde. Damals war es noch ein Fest der Sennen unter sich; erst viel später nahmen die Turnvereine das Schwingen in ihr Arbeitsprogramm, pflegten es dann aber derart intensiv, daß sie schon bald den Sennen gefährlich wurden, nicht zuletzt durch ihre raschen Griffe und schnellen Bewegungen, die nach und nach auch die etwas behäbigere Sennendarbeit, wo in den meisten Gängen schließlich die massive Körperkraft entschied, modernisierte. Heute sind die Sennen, heißt es in einer kleinen Einführung, noch immer bedächtiger als die Turner und zähe, aber nicht weniger flink. Es kommt beim Schwingen darauf an, die vielen möglichen Schwünge und Paraden zur richtigen Zeit und schnell genug anzuwenden und die momentan schwache Stellung des Gegners blitzschnell auszunützen. Viele warten den Angriff ab oder locken durch Finten den Gegner in eine exponierte Stellung, um dann aggressiv zu werden; andere wieder stürmen mit Wucht darauf



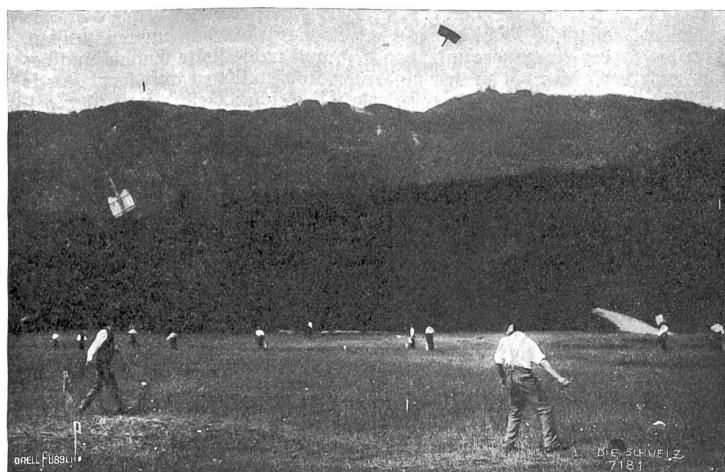
Eidg. Schwingfest in Zürich: Hornussen. Phot. Willy Schneider, Zürich.

los. In einzelnen Talschaften werden gewisse Schwünge ganz besonders kultiviert, so im Berner Oberland der sogenannte „Brienzer“, im Emmental der „Kurzzieher“. Daneben figu-

zweiten Tages zum Ausstich kam. Doch schonungslos räumte auch hier noch in diesem vorletzten Vorhof zur Schwingerseligkeit das scharfe Auge der Kampfrichter auf, und nur 27, wovon zwei Drittel Sennen und ein Drittel Turner waren, wurden zu den leichten, die definitive Rangfolge bestimmenden Gängen aufgerufen. Alles war bisher gut gegangen, als die letzte Stunde noch einen schweren Unfall brachte, der leider einem Sennenschwinger das Leben kostete. Der etwa 25jährige Senn Christian Reber von Schangnau im Berner Amtsbezirk Signau wurde im letzten Stichkampf von einem Turner mit einem „Uebersteller“ so unglücklich kopfüber geworfen, daß er vom Platz getragen und sofort in den Spital verbracht werden mußte, wo er am nächsten Tage seinen schweren Verletzungen der Wirbelsäule erlag. So wurde der zehnte Vorbeerkranz, der ihm zu fiel, zum ersten Totenkranz für ihn, und drei Tage später trug ihn eine große Schwingergemeinde in seiner Heimat zu Grabe.

Ein greller Mizklang bildete damit leider das Finale des ausgezeichneten arrangierten, nationalen Festes, an dem 25 Kränze zur Verteilung kamen. Schwingerkönig wurde der Basler Turner Gottbold Wernli, Zweiter der Senn Niklaus Roth von Malleray, Dritter bis Fünfter Senn Franz Stücki von Konolfingen, Senn Hans Bärtschi von Rüegsau und Turner Otto Hug von Zürich. 9 Turner und 17 Sennen erhielten Kränze.

Unter den Hornussern, die ihre Schleuder- und Fangkünste draußen auf der Allmend zeigten, siegte die Uekenstorfer Mannschaft, unter den Jodlern das Winterthurer Jodel-Doppelquartett und der Einzeljodler Robert Blättler von Bern und unter den Fahnenchwingen der Weggiser Weingartner und der Schweizer Josef Ulrich Maria. W. B.



Hornussen: Der Hornus mit der Schindel. Phot. Willy Schneider, Zürich.

rieren noch Bezeichnungen, wie Fußgriff, Langzieher, Gaumen, innerer und äußerer Haken, halblanger Stich, Trittelengriff, Ueberdreher, Bögli, Ueberroller, Tätsch, Kreuzzwick, Kniehebeschwung usw., in der langen Liste der erlaubten Griffe.

1894 ward zu Zürich ein eidgenössischer Schwingerverband gegründet, und an der gleichen Stätte, wo damals das erste eidgenössische Schwingfest stattfand, auf der altehrwürdigen Sihlhölzliwiese, kamen auch diesmal wieder die Schwinger aus den Höhen und aus den Niederungen zum siebenten Mal zu nationalem Wettkampf zusammen. Daß die einzelnen Verbände nur die wägsten und besten Kämpfen delegierten, ist selbstverständlich; wohl kein Schwingername von Kläng fehlte in der langen Liste der Angemeldeten, und besonders aus den Schwingerkreisen des Berner Oberlandes und der Jura-Schweiz kamen, wie ein alter Schwingerausdruck lautet, „bössartige“ Schwinger, darunter der als Kolos gefürchtete Senn Roth aus Malleray, der mit seinem fast dreizentriegen Gewicht kaum zu werfen war (was dem sehnigen Zofinger Turner Wernli dann aber doch gelang).

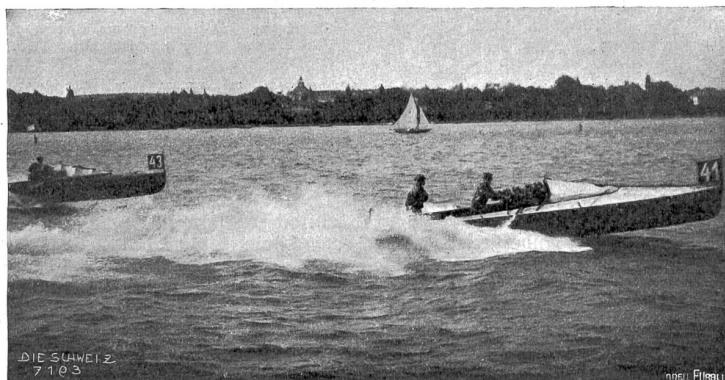
Im Anschwingen, Auschwingen, Ausstich und Kranzausstich wurde bei glühend heißer Sonne vom frühen Morgen bis zum späten Abend Sonntag und Montag den 30. und 31. Juli ausgestellt. Flotte, kraftstrotzende und technisch mustergültige Arbeit wurde dabei sowohl von den Turnern als den Sennen geleistet, und das Publikum (insgesamt mögen 20–30,000 Personen auf dem ideal schön gelegenen Festplatz gewesen sein) geizte denn auch nicht mit seinem Beifall und quittierte jeden eleganten Schwung, jeden Sieg mit lebhaftem Zuruf und Händeklatschen. Daß seine Sympathien vielleicht etwas mehr auf Seite der Turner waren, kann bei einer großstädtischen Bevölkerung und dem überall vorhandenen Totalpatriotismus nicht wundernehmen. An vier Orten wurde auf dem weiten Platz zugleich geschwungen, und die Menge wich und wankte nicht, so sengend auch die Sonne brannte. In der Mitte der Wiese absolvierten die Steinstoßer ihr Pensum und schleuderten den historischen Unspunnenstein in die Höhe, die Fahnenchwinger zeigten nach dem Takte der Musik in ruhigem, wohlmeßtem Wurf ihre Geschicklichkeit, das Alphorn tönte, und unter den Baumriesen lagerten sich kleine Gruppen in Sennentracht und jodelten und jauchzten nach Herzenschluß.

180 Sennen und Turner stellten sich zum ersten Appell; doch schon nach der Schwingarbeit der ersten Gänge schieden 40 Schwinger mit ungenügender Punktzahl aus und nach dem Auschwingen wiederum annähernd die gleiche Zahl, sodaß noch etwa die Hälfte für den Vormittag des

Professor Dr. H. F. Hitzig †.

Mit Prof. Dr. Hermann Ferdinand Hitzig, der an den Folgen einer Nierensteinoperation am 26. Juli starb, verlor die Universität Zürich, an der er seit 16 Jahren wirkte, einen ihrer bedeutendsten Lehrer, die römische Rechtswissenschaft einen hervorragenden Vertreter, dessen hohe Bedeutung weit über die Landesgrenzen hinaus seit Jahren anerkannt war. Denn dreimal ergingen ehrenwolle Rufe an ihn, und dreimal lehnte er aus Liebe zu seiner Heimat, aus Anhänglichkeit an seine Familie ab: 1907 war es die Universität Breslau, zwei Jahre später Straßburg, vor wenigen Wochen das altehrwürdige Leipzig, wo einst ein großer Meister des römischen Rechtes gelehrt hat, sein ehemaliger Lehrer Windscheid.

Nicht 44 Jahre alt ist Prof. Hitzig geworden; mitten aus dem Schaffen heraus schlug ihn der Tod nieder, und so plötzlich kam die Nachricht seines Ablebens, daß man sich Gewalt antun mußte, die Nachricht zu glauben. Denn noch wenige Tage



Wettkampf der Motorboote auf dem Bodensee.
Nr. 43: Das geschlagene Fürsten-Daimler-Boot. Nr. 41: Das siegreiche Saurerboot.

zuvor saß er in fröhlicher Tafelrunde und freute sich der Ehrenungen, die ihm die Fakultät bereitete, da er dem verlockenden Leipziger Ruf widerstanden hatte, und weitere zwei Tage später traf ihn der Schreiber dieser Zeilen im Garten des Schwesternhauses zum „Roten Kreuz“ in Zürich, wo er ihm ohne eine Spur von Aufregung erzählte, daß er sich entschlossen habe, eine Operation vornehmen zu lassen, für die jetzt zu Beginn der Ferien der günstigste Augenblick sein dürfte, da er dann genügend Zeit habe, sich zu erholen. Die Operation verlief glänzend, als plötzlich eine Komplikation eintrat, die mit entsehlicher Schnelligkeit die Lebenskraft des freilich nicht allzu kräftigen Patienten brach.

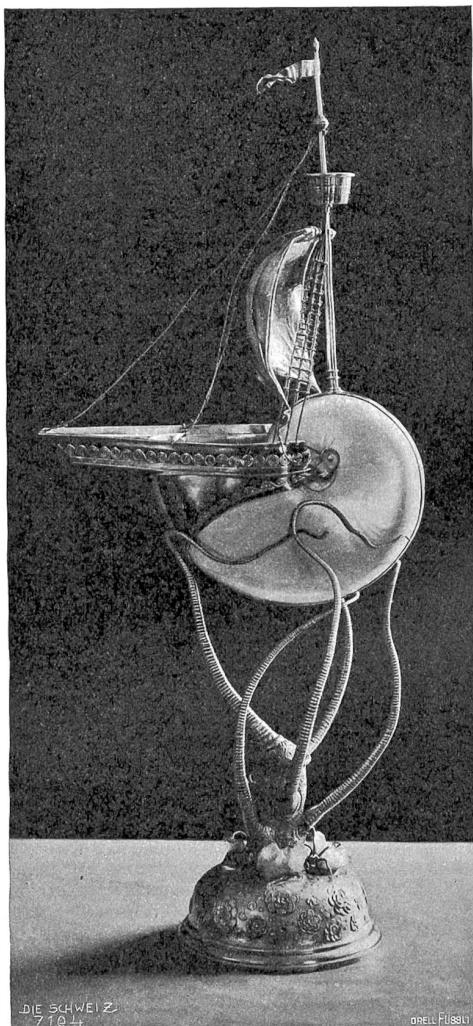
Hermann Ferdinand Hitzig entstammt einer schweizerischen Gelehrtenfamilie; sein Großvater war Theologieprofessor an der Universität Zürich, sein Vater wirkte noch heute in voller Rüttigkeit als Professor für klassische Philologie an der gleichen Stätte. Beiden fiel die höchste akademische Würde, das Rektorat zu, und auch der Sohn und Enkel war schon für das übernächste Semester für dieses Amt ausgesucht. Geboren 1868 in Burgdorf, studierte er in Montpellier, Bern, Leipzig und Zürich, promovierte hier 1891 mit einer Dissertation in lateinischer Sprache, die ihm das summa cum laude-Zeugnis einbrachte, habilitierte sich dann nach kurzer praktischer Tätigkeit 1895 an der Zürcher Universität und avancierte rasch zum außerordentlichen und ordentlichen Professor des römischen Rechtes. „Hitzig, der Romanist,“ führte

in seiner Gedächtnisrede der Dekan der staatswissenschaftlichen Fakultät aus, „war ein moderner Lehrer des Pandektenrechtes, in dem sich die Genauigkeit des Philologen mit dem psychologisch feinen Verständnis des Historikers und der Schärfe des Juristen verband... Für Hermann Ferdinand Hitzig war das römische Recht das ideale Bildungsmittel des jungen Juristen, der Ausgangspunkt, von dem aus er die stolze Entwicklung des Rechtes bis zu den modernen Kodifikationen aufwies. Nur so ist es zu erklären, daß Hitzig mit gleicher Meisterschaft über gelindes französisches Zivilrecht vortrug, als ein tätiger Mitarbeiter am Zustandekommen unseres eidgebissenen Zivilgelehrbuchs mitwirkte und als ein das Leben kühn und klar Erkennender eine

Zierde des zürcherischen obersten Gerichtshofes, des Kassationsgerichtes werden konnte.“ Von seinen Schriften seien erwähnt seine Arbeiten über „griechisches Pfandrecht“, „Inuria in Griechenland und römisches Recht“, „Römisches Strafrecht“ u. a. m. Eine große Anzahl hervorragender rechtswissenschaftlicher Zeitschriften zählten den Beritorben zu ihrem geschätzten Mitarbeiter.

Auch für das Zürcherische Stadttheater, dessen Verwaltungsratspräsident Prof. Hitzig seit einer Reihe von Jahren war, bedeutet der Tod einen schweren Verlust. Ein eifriger Förderer derselben, widmete er sozusagen jede freie Minute dem nicht leichten Amt, für das ihn seine eminenten juristischen Kenntnisse ganz besonders befähigten.

W. B.



Der vom Großherzog von Baden gestiftete
Wanderpreis für das schnellste Motorboot.

Verschiedenes.

Bodensee-Woche 1911. Die alljährlich vom Motornachtclub von Deutschland auf dem Bodensee veranstalteten Motorbootregatten haben eine gewisse Bedeutung erlangt durch den Umstand, daß sie hauptsächlich von zwei großen Firmen, einer schweizerischen und einer deutschen, benutzt werden, um dabei die neuesten Fortschritte in Schiffbau und Motorentechnik, die sie gemacht haben, zu prüfen, dem Publikum vorzuführen und gegenseitig zu messen. Die diesjährigen Regatten, die in der zweiten Hälfte Juli stattgefunden haben und über welche die Tageszeitungen eingehend berichteten, brachten der schweizerischen Firma A. Saurer in Arbon einen schönen Erfolg und bewiesen neuerdings die Leistungsfähigkeit dieses Unternehmens. Das Rennboot Lürssen-Daimler, das an den Regatten von Monaco laufenden Jahres die Weltmeisterhaft errungen hatte, wurde in den zweiten Rang gedrängt, trotz seiner großen Geschwindigkeit von 51,1 km pro Stunde. Es gelang dem Rennboot Saurer A. II, dessen Schnelligkeit bis 53,7 km pro Stunde betrug, das Lürssen-Daimlerboot noch wesentlich zu übertreffen und den Weltrekord an sich zu reißen. Die schönen Preise, die ihm dabei zufielen, sind in dieser Nummer abgebildet. Der Wanderpreis des Großherzogs von Baden, Meer und Schiffahrt allegorisch darstellend, den wir noch in einem Einzelbild vorführen, ist besonders hübsch und beachtenswert. Man kann sich fragen, was solche Rennen für eine praktische Bedeutung besäßen. Zum Passagier- oder Gütertransport sind Rennboote sicherlich nicht geeignet, sodah es scheinen möchte, daß auch die hohen Geschwindigkeiten, die mit ihnen

erreicht werden, keinen wirklich praktischen Wert hätten. Die Wettrennen veranlassen jedoch unsere Industriellen, die sich hauptsächlich der Reklame wegen daran beteiligen und natürlich ihr Möglichstes tun, um sich vorteilhaft zu klassifizieren, in technischen Verbesserungen und Neuerungen vieles zu probieren, das sonst keine Beachtung fände und liegen bliebe. Manches davon bewährt sich und geht hierauf in die tägliche Praxis über. Das Automobil zum Beispiel gelangte auf diesem Wege zu seiner heutigen Vollkommenheit. Es gab überdies Anlaß

zur Schaffung neuer besserer Rohmaterialien, die auch im übrigen Maschinenbau sehr vorteilhafte Verwendung finden. Wir denken dabei an die ausgezeichneten Stahlarten, wie Nickel und Chromnickelstahl, die ihrerseits wieder den Bau moderner Kugellager ermöglichten, welche nicht nur dank ihrer geringen Reibung, sondern vor allem auch deshalb, weil

sie an die Schmierung minimale Anforderungen stellen, ausgezeichnete Dienste leisten. Von der Aviatik wollen wir gar nicht sprechen; denn ohne den dem Automobilmotor nachgemachten und noch etwas erleichterten Motor des Aviatikers würden wir noch lange nicht fliegen können. Somit sind die Wettrennen der Motorfahrzeuge so recht die „Salons“ unserer Industriellen und auch ihrer Ingenieure, Techniker und Arbeiter, aller dieser Künstler in Stahl und Eisen, deren Namen nur wenige kennen, deren stiller Arbeit jedoch für die Menschheit vielleicht von größerer Bedeutung ist als manch andere Leistung, die, leichter verständlich, dem Publikum im allgemeinen mehr in die Augen springt.

W. S.

Dem Brand der Kirche von Hindelbank ist ein Denkmal schweizerischer Kunst zum Opfer gefallen, das in seiner Eigenart unersetzlich ist.

Als um 1518 der Tvingherr zu Hindelbank, Hans v. Erlach von Jeggisdorf, mit dem Patronatherrn Hans Beat v. Schencktal die Kirche umbaute, wurden nach damaliger Sitte die Freunde der Bauherren um Beisteuern zum Fensterschmuck gebeten.

In geschickten Meisterhänden bestand kein Mangel, und es war kein Stümper, der in der Folge mit der Arbeit betraut wurde — machen es doch die Forschungen Haendkes fast zur Gewissheit, daß die Hindelbarker Fenstergemälde eines Ursprungs waren mit denen zu Jeggisdorf; diese aber stimmen, wie oft mäßig belegt ist, aus der Werkstatt des Berners Hans Stern, der weit über seine Heimat hinaus als der Vorzüglichsten einer galt.

Von den durchweg zweiteiligen Fenstern zu Hindelbank zeigten zwei rein kirchliche Motive: im Nordfenster des Schiffes St. Barbara mit dem Hostienfleisch, den der Engel der Gefangenen gereicht, mit dem Turm und dem Schwert, das ihr den Märtyrertod gebracht.

Die andere Figur dieses Fensters ist nicht bekannt.

Im linken Chorfenster sodann waren zwei Figuren, die vereinzelt öfters, gemeinsam noch in Sumiswald vorkommen: Christophorus und Katharina, diese in Auffassung wie Ausführung einer der edelsten Frauengestalten, deren sich die schweizerische Glasmalerei rühmen durfte.

Obzwar Zeitgenossen der genannten, sind die andern Scheiben dem Motive nach jünger, von mehr weltlicher Art.

Das Mittelfenster im Chor, den Ehrenplatz, hält Bern: der Stadtpatron, St. Vincenz, in fältigem Bischofsgewand, steht leidend, das heilige Buch in der Linken, in der Rechten die Palme.

Die andere Fensterhälfte füllte das Wappen Berns, zwei Schilde, von Leu gestützt, unter dem „Rhein“, dem Reichswappen. Der Stadt-heilige ist in ganz ähnlicher Darstellung glücklicherweise in Jeggisdorf erhalten, das Bernerwappen in der genannten Gruppierung unter anderem in Kerzen.

Rechts im Chor steht das Erlachfenster, dessen rechte Seite das Jüngste Gericht darstellt mit Christus als Richter und dem Mönch als Verdammtem — die Reformation steht nahe bevor. Über dem Gerichte kniet mit Johannes Baptista die Gottesmutter auf der

Erde, während der richtende Christus über ihnen steht. Links im Fenster kniet vor seinem Schild der Erlacher — „miserere mei, deus, secundum magnam misericordiam“ lautet des Ritters Gebet, das der hinter ihm stehende Evangelist Johannes zu bewachen scheint. Zwei weitere Figuren halten Bänder mit dem Worte „ich wart der Stund die mir duot kund“, und der Zahl 1519.

All die Farbenpracht liegt in Trümmern, und in jammervoller Zerstörung flagt das dach- und helmberaubte Kirchlein gen Himmel.

Nach aber enthält es zwei Werke von Meisterhand, die dem Unheil, wenigstens im wesentlichen, entgangen sind.

Im Jahre 1751 ward der in Bern weilende Berliner Bildhauer Nahl beauftragt, mit der Errichtung eines Grabmonuments für den 1748 verstorbenen Altschuhheiligen Hieronymus von Erlach, einen Mann, so reich an Ehren als an Gütern,

und an diesen wohl Berns reichster Bürger. Das pompos Epitaph des Schultheißen, kaiserlichen Kammerherrn und Generalfeldmarschalls, Reichsgrafen und Ritters vom Roten Adler mag eine berufener Feder schildern. Schlichter, aber künstlerisch bedeutender und tiefer an Gemüth ist das Grab der 1751 im Wochenbett verstorbenen Pfarrerin Maria Magdalena Langhans, das heute (im starken Unterschied zu ehedem!) ziemlich vergessen ist. Eine liegende Grabplatte, dreifach geborsten, hebt sich, und, dem Ruf des Weltgerichts folgend, drängt die junge, schöne Mutter zum Licht, ihr Kindlein an der Hand. Nahls eigener Schmerz um die Gattin des Pfarrers, in dessen Haus er wohnte, spricht aus dem ergreifenden Bilde. Der große Haller hielt das Werk einer von ihm verfaßten Aufschrift würdig, die weniger die künstlerische Idee zu erklären als zu feiern bestimmt sein möchte.

Diese Werke haben den Untergang der Fenster überdauert. Durch alles Bedauern über den Verlust der lebten konnte man mitunter erklären hören, es sei die verdiente Strafe für die Hindelbarker, die sich starrsinnig einer Veräußerung ans Museum widersetzt hätten. Wie falsch! Soll im Ernst verlangt werden, daß irgend ein Kunstwerk dem Museum zuliebe aus seinem lebendigen geschichtlichen Zusammenhang gerissen und mumifiziert werde? Wozu denn? Um ein hübsches Kirchlein, ein wohlerhaltenes Schloß zu zerstören? Oder etwa, um die Gegenstände vor Schaden zu bewahren? Doch wo in aller Welt sind sie völlig gegen Unglück gesetzt?



Die von der Firma Saurer in Arbon erlangten Preise für Sieghafte Motorboote.



Die abgebrannte Kirche und der Dorfplatz von Hindelbank, Kt. Bern.

Und wo mehr als in einer Kirche? Daß die Bilder dort bald vierhundert Jahre relativ unversehrt gestanden, ist keine schlechte Empfehlung!

Es scheint sie an ihrem Orte niemand, auch dies hört man sagen — es sieht sie an ihrem Orte, wer da hingehen mag. Nicht am Ort, an den Leuten liegt's — die sind heute zu weit von solchen Dingen entfernt, nicht aber diese Dinge von ihnen. Es gab eine Zeit ohne Eisenbahn und Automobil, da doch Scharen hinzogen, solche verborgene Schmuckästlein aufzusuchen, gerade an deren bescheidenen Verborgenheit sich doppelt freudet. Das Museum ist eine Rettungsanstalt, soll Untergehendes erhalten, nicht Erhaltenes zerstören.

Den Hindernissen bringen wir, weit von Vorwürfen entfernt, unser tiefes Mitgefühl für das Unglück entgegen, das sie in solcher Wucht zum zweiten Mal innert vierzig Jahren trifft und das sie so manhaft zu tragen gesonnen sind. Und wenn das Kirchlein wieder steht und das Heimweh nach seinem alten Schmuck sich doppelt regt, wie, wenn dann plötzlich im Berner Staatshaushalt ein Posten stünde, ähnlich dem Eintrag von 1515: „...umb sechs große Stück Wappen mit etlichen Schiben zu fassen gan Tegistorf 64 Pfund 19 Schill. 4 Pf.“? Wir haben heute ganz gute Glaskünstler. Statt Tegistorf hieße es dann „Hindelbank“.

Konrad Duden †. Professor Konrad Duden, der *Meister der deutschen Rechtsreibung*, von dem wir bei Anlaß des 80. Geburtstages in Bild und Wort berichteten (siehe Jahrgang 1909, Heft 2, S. VII und XII) ist am 31. Juli im 83. Altersjahr in Sonnenberg gestorben. Bis in die letzte Zeit war der Verstorbene mit den Vorbereitungen zu seinem neuen Buch über die Rechtsbeschreibung der deutschen Sprache beschäftigt, das im nächsten Jahre erscheinen sollte. Trotz seinem hohen Alter beteiligte er sich nach wie vor an allen orthographischen Fragen und Arbeiten. Sein heute in sechster Auflage vorliegendes „Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“, das als praktisches und zuverlässiges Nachschlagewerk allgemein geschätzt wird und das auch in der Schweiz seit Jahren für den Schulunterricht als maßgebend gilt, fehlt heute fast auf keinem Schreibtisch mehr.

Bemerkt sei übrigens bei diesem Anlaß, daß seinerzeit die neue Orthographie ihren erbitterlichsten Gegner in Bismarck fand. Der eiserne Kanzler setzte es durch, daß der amtliche Verkehr

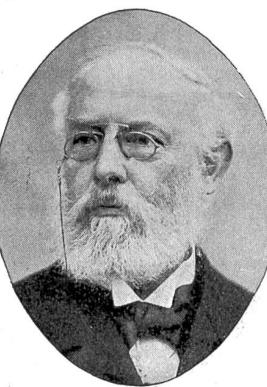
des Deutschen Reiches von der neuen Schulorthographie absolut keine Notiz nahm und getreulich bei der alten Sanderschen verharrete. So gab es im letzten Jahrzehnt des Bismarckschen Regiments und auch noch geraume Zeit nach seinem Rücktritt zw. Orthographien im Deutschen Reich, eine offiziöse, die etwa der Schriftsprache der alten Kanzleien entsprach, und eine moderne Schulorthographie, die der Schreiber schleunigst ablegen mußte, wenn er in den Staatsdienst eintrat.

Besatzungloses Fernlenkboot. Von einer höchst originellen und namentlich für militärische Zwecke bedeutungsvollen Anwendung der drahtlosen Fern-Telegraphie berichtet die „Trff. Ztg.“: Es wurden kürzlich bei Berlin auf dem Wannsee Versuche gemacht, ein mit entsprechenden Vorrichtungen ausgerüstetes Boot lediglich durch die Einwirkung elektrischer Strahlen von der Küste aus in beliebiger Richtung zu steuern. Man hatte am Ufer auf einer erhöhten Terrasse einen Senderapparat aufgestellt, von dem aus die Einwirkung auf das in eine gewisse Entfernung hinausgeschleppte Boot bewirktstellt wurde. Dieses Boot folgte in ganz überraschender Weise der funkentelegraphischen Einwirkung, indem es sowohl eine schnurgerade Fahrtrichtung einhielt, als auch mit aller wünschbaren Sicherheit zwischen

anderen auf dem See befindlichen Booten durchgesteuert werden konnte. Auch ließen sich ganz scharfe Kurven ausführen.

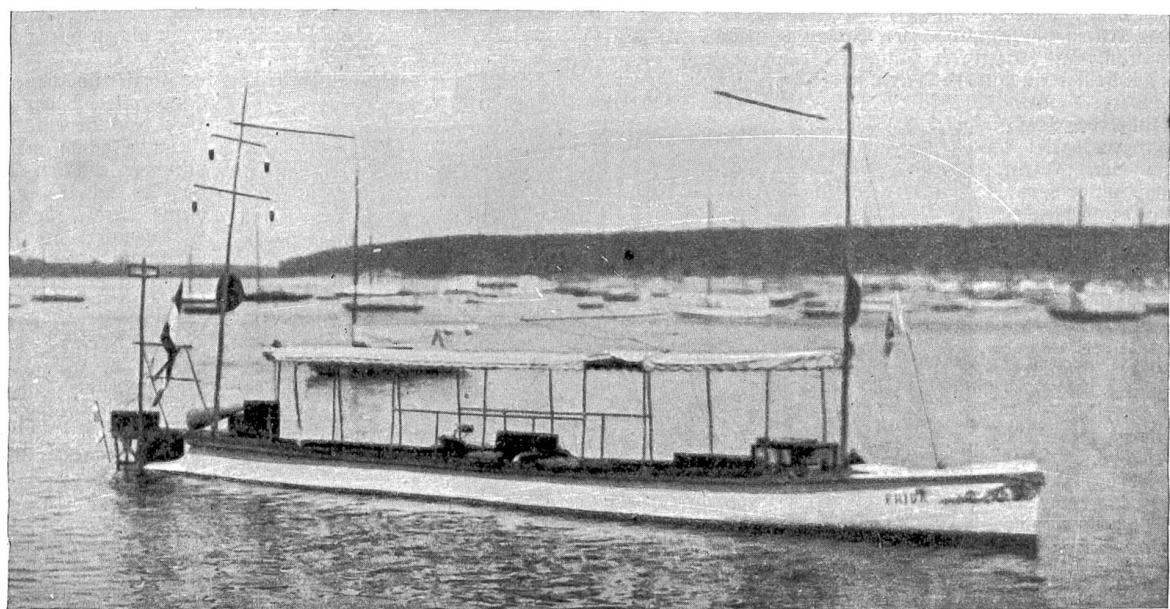
Es ist selbstverständlich, daß die Probe mit aller Ehrlichkeit gemacht wurde und daß sich jedermann überzeugen konnte, daß sich absolut niemand in dem Boot befand. Die Bedeutung der Lenkbarkeit eines Bootes auf größere Entfernungen ist einleuchtend, namentlich wenn man an den Angriff von Kriegsschiffen durch Torpedos denkt, sowie an die Aussendung von Rettungsbooten und Hülfsmitteln. Der Erfinder dieses Fernlenkbootes ist der Nürnberger Lehrer Christoph Wirth.

Jæltwald. Das Dörfchen Jæltwald am linken Ufer des Brienzsees ist dank seiner wunderbaren Lage ein beliebter Kurort geworden. Die gebräunten Häuser des Dorfes verschwinden fast in den Kronen der zahlreichen Obstbäume. Zu äußerst auf der sogenannten Halbinsel „Bönigen“ steht ein altertümliches Schloß mit Kapelle und reichen Gartenanlagen. Seiner prachtvollen Lage wegen war Jæltwald von jeher ein Lieblingsaufenthalt der Landschaftsmaler, besonders des Neuenburger Girardet. In alten Zeiten gehörte der Ort den Freiherrn von Brienz.



Geheimrat Konrad Duden.

B. Meli.



Das besatzunglose Fernlenkboot auf dem Wannsee bei Berlin.